

Abonnement: Preis

in Paris:

Ein Jahr 24 Francs.
 Sechs Monate 15 "
 Drei Monate 8 "

Auswärts:

Ein Jahr 28 Francs.
 Sechs Monate 18 "
 Drei Monate 9 "

Insertionen: die Zeile à 50 Centimes.

VORWÄRTS!



Man abonniert:

für Paris:

im Bureau central pour l'Allemagne, rue des Moulins, 32, und in der Buchhandl. von Jules Renouard et Co., rue de Tournon, 6;

in den Departementen:

bei allen Postämtern und Messageries; Deutschland, Schweiz, England; in allen Buchhandlungen;

Belgien:

bei den Messageries;

Nord-Amerika:

bei den Herren Eichthal und Bernhardt, Spruce-Street, Nr. 3, in New-York.

Erscheint Mittwoch und Sonnabende.

(Sonabend)

Pariser Deutsche Zeitschrift.

(20. Jahrg.)

Die Verſendung des Vorwärts! geſchieht ſtets am Erſcheinungs-Tage, an unſere auswärtigen Abonnenten durch die Poſt, an die Pariser Abonnenten durch die Anſtalt des H. Vidault, 16, rue de la Cassejano. — Sollten Blätter gar nicht oder unregelmäßig zugestellt werden, ſo bitten wir uns dies in frankirten Briefen anzuzeigen. — Anfragen, Beiträge, Pränumerationsgelder und Briefe wollen franco: • An die Redaction des Journals: Vorwärts, 32, rue des Moulins in Paris • eingeleitet werden.

Regersclaven und freie Slaven.

Wir haben neulich das Schauspiel gehabt, daß der Proletarier Frankreichs ſeine Stimme erhob zur Verbeſſerung des Loosjes einer zahlreichen Regersclavenbevölkerung in den franzöſiſchen Kolonien. Man ſonnte dem lebendigen Mitgefühl dieſer leidenden Klaſſe für ihre farbigen Mitmenſchen Achtung und Lob nicht verſagen. Auch ich bin weit entfernt da tadeln zu wollen, wo das Herz ſo rührend geſprochen. Doch halte ich es an der Zeit nun auch den Kopf ſich die Sache betrachten zu laſſen.

Was war der philantropiſche Wunſch der franzöſiſchen Dupriers? Sie wollten und konnten vor er Hand nichts anders wünſchen, als daß der Regier in der Geſellſchaft auf eine Stufe mit ihnen geſtellt würde. Die franzöſiſchen Arbeiter fühlen alle ſehr wohl das ganze Uebel welches auf ihnen laſtet; und nicht nur die Arbeiter, ſondern auch andere menſchenfreundliche Männer verlangen dringend Abhilfe vom Staat. Die Zukunft, die ſie von zweckmäßigen Maßregeln für ſich hoffen, wünſchen ſie auch für die Regier

Stellen wir uns also die Frage: Was kann die Geſellſchaft, bei der Baſis, auf der ſie ruht, zur Aenderung des Loosjes der Proletarier thun?

Um auf dieſe Frage eine Antwort zu bekommen, können wir uns an keine Wiſſenſchaft wenden, als an diejenige, welche den Nationen Reichthum und Glückseligkeit verleiht, an die Nationalökonomie.

Es treten uns hier zwei Richtungen entgegen, die alte und die neue, das System der Merkantilisten oder das Monopolſystem, und die liberale Nationalökonomie.

Das alte System hat die Zeit gerichtet und in allen einigermmaßen vorgeschrittenen Ländern findet man es nur noch in der hiſtoriſchen Kämmerkammer. Man hat dieſes System der offenen Gewaltthat verlaſſen, da die rohe Gewalt der Humanität, oder richtiger der humanthuenden Scheinheiligkeit unſerer Lage nicht mehr entſpricht.

Die neuere Lehre verſpricht, alle Wunden die das Monopolſystem geſchlagen, gründlich zu heilen. Wir kennen die Waueräſſichen in Paris: Guérison radicale, Consultations gratuites. — Jeder weiß, daß die guérison radicale nichts heißt, und daß die

consultations gratuites verdammt theuer ſind; Werd ſich die Verſprechungen der Nationalökonomie beſſer bewähren? Wir wollen ſehen!

Zuvörderſt erklärt ſie ihre Heilmethode für weſentlich allopathiſch und ſich im Beſitz einer unſiehbaren Morifionspille. Da ſie für alle Leiden eine Urſache annimmt, das Manopol, ſo kann ſie auch ein Universalmittel geben, und das iſt die Concurrenz.

Ehe wir die Concurrenz in ihren Wirkungen verfolgen, müſſen wir aber die Baſis bezeichnen, auf der die Stellung des Capita liſten in der Geſellſchaft beruht, denn das Capitaliſtwerden iſt das Ziel alles nationalökonomiſchen Strebens. Laſſen wir die Nationalökonomie ſich ſelbſtdarüber auſſprechen. Say erklärt das Kapital ſei ein gemeiner, im beſten Fall ein vom Geſetz ſanctionirter Diebſtahl. Nach Ad. Smith erhält der Beſitzer eines Capitals, eben durch dieſen Beſitz, die Herrſchaft über die Arbeit und ihre Bräpulte, eine wahre Regierungsgewalt. Arbeiter aber iſt jeder der kein Kapital beſitzt. Die Aufgabe iſt, dieſes zu erlangen. — Nehme, wir darum vor der Hand das Kapital als etwas

Feuilleton des Vorwärts.

Doctrin.

Schlage die Trommel und fürchte dich nicht,
 Und läſſe die Kartendenkerin!
 Das iſt die ganze Wiſſenſchaft,
 Das iſt der Däcker tiefter Sinn.

Trommle die Leute aus dem Schlafe,
 Trommle Heereile mit Jugenkraft,
 Waſchüre trommelnd immer voran,
 Das iſt die ganze Wiſſenſchaft.

Das iſt die Hegel'ſche Philoſophie,
 Das iſt der Däcker tiefter Sinn!
 Ich hab' ſie begriffen, weil ich geſcheidt,
 Und weil ich ein guter Tambour bin.

Heinrich Heine.

Geſtirn

zur Alten Säcularfeier der Schlacht bei St. Jacob.

(Aus der Schweizer National-Zeitung.)

Ein Jubel, lautenſtündig,
 Verkündiget dein Nahn.

Du ziehſt, Dein eigener König,
 O Volk, zum Feſt heran!
 Ein Volk ſchwinge ſeine Wäpen —
 Ihr großen Herrn, Reſpekt! —
 Und auch der Schüp' der Schüpen
 Hat ſich im Zug verſteckt.

Ein Feſt der Liebe ſoll' es,
 Ein Feſt des Bundes ſein,
 Die Aſche unſerer Groſſes —
 Wir ſtreu'n ſie in den Rhein;
 Der mag ſie weiter wälzen,
 Ob man ſie drauſſen braucht,
 Indeß auf unſren Beſen
 Ein Brand der Liebe raucht.

Ihr frohgeſchmiedten Beher,
 Vergeudet nicht den Saft,
 Und laßt heut' jeden Beher
 Auf unſre Brädeſchaft!
 Denkt bei dem Blut der Wehen
 Des Wäters, banzigerd!
 Trinkt: auf ein freies Ledem!
 Und einen großen Tod!

Er grüßt ihn dort, den Boden,
 Mit Leiden eingefeßt!
 Er nehm' ihn mit den Ehen.

Der dort herüberwehrt!
 Dort ſieh, wenn's Euer Feder
 Zu ſchreiben auch vermag:
 Zwölfhundert! und ein Jeder
 War ein Leenidäe!

Dort ſind ſie hingeſogen
 Und haben's wohl geſiegt,
 Wie man mit Schwert und Bogem
 Dem Feind zur Hölle geigt.
 Man tanzte neue Weifen
 Auf dieſem Ehrenſt!
 Zwölfhundert Schweizer-Eifen
 Wie eines Goldnerwelts!

Dar ſind ſie all' geſchwunden
 Durch Feindes Überwuch,
 Dich' der hat überwandem
 Dem ſelben Tod geſucht.
 Wohnt' komm' der Feind ſie tödten;
 Doch ſiebt in jedem Krieg
 Geſchlagen, wer erdöthen
 Muß über ſeinem Sieg.

Drum, Sohn des Wallis, hilde
 Heut' nicht ſo püßler, denn!
 Es werden die Geſchick
 Der Welt anders ſein

Feuilleton des Vorwärts.

Doctriu.

Schlage die Trommel und fürchte dich nicht,
Und lässe die Markirenderin!
Das ist die ganze Wissenschaft,
Das ist der Bücher tiefster Sinn.

Trommle die Leute aus dem Schlafe,
Trommle Kerelle mit Jugendkraft,
Korshire trommelnd immer voran,
Das ist die ganze Wissenschaft.

Das ist die Hegel'sche Philosophie,
Das ist der Bücher tiefster Sinn!
Ich hab' sie begriffen, weil ich geschickt,
Und weil ich ein guter Tambour bin.

Heinrich Heine.

F e s t g r u ß

zur 4ten Säcularfeier der Schlacht bei St. Jacob.

(Aus der Schweizer National-Zeitung.)

Ein Jubel, tausendföwig,
Verkündiget Dein Nahn,

Ich wünschendwerthes an, und sehen ganz von der oben gegebenen Definition ab, es handelt es sich um die Möglichkeit sich desselbe zu verschaffen. Dazu muß die Produktion vorliegen.

Der Arbeiter nun hat nach der Nationalökonomie keine andere Hülfsmittel und Mittel als die Arbeit und ihren Lohn. Hiermit muß folglich das Kapital erworben werden. In welchem Verhältnisse aber steht der Arbeitslohn zu dem, was damit erreicht werden soll? Wie wird zuerst der Arbeitslohn fixirt?

Die Nationalökonomie lebt noch in den barbarischen Zeiten, wo der Krieg das Normalmittel zur Erreichung gesellschaftlicher Zwecke, oder zur Ausgleichung aller Differenzen ist. Der Kapitalist und der, der capital nicht ist, der Arbeiter, müssen in Streit mit einander gerathen, um den Arbeitslohn zu fixiren. Der Arbeiter fordert möglicherweise alles, und der Kapitalist bietet möglicherweise nichts. Das Resultat dieses Kampfes zwischen dem Erwerb und Nichts ist das quantum welches als Arbeitslohn gezahlt wird. Ohne hier weiter unterzuchen zu wollen, ob dieser Kampf auch ein anderes Resultat hätte haben können, wollen wir uns damit begnügen das anzuführen, was nach dem Zeugniß der Nationalökonomie wirklich als Resultat sich herausgestellt hat. Wie groß also ist der Lohn des Arbeiters? Nach Say beschränkt sich der Lohn des Arbeiters auf das Nothwendigste zum Leben, auf so viel als nöthig ist um die Arbeit fortsetzen zu können. Wenn hinzugesagt, daß noch ein kleines Mehr hinzukäme, um die Kinder bis zum vierzehnten Jahre zu unterstützen, so sagt dies eines Theils nicht viel, andern Theils ist es gar nicht wahr. Adam Smith führt selbst keine Berechnung auf, wozu auch im günstigsten Falle der Arbeitslohn nur so hoch steigt, daß von vier Kindern stets zwei aus Mangel des allernothwendigsten zu Grunde gehen, und die Statistik weiß sogar noch, wie schon vom achten Jahre an die Kinder mitarbeiten müssen um die Eltern ernähren zu helfen. In den von Dampf und Wasser getriebenen Spinnereien Englands arbeiteten im J. 1835: 20858 Kindern zwischen 8 und 12 Jahre, 35867 zwischen 12 und 13 Jahren und 108208 zwischen 14 und 18 Jahren, und zwar eine Arbeitszeit von

täglich 8 bis 14 Stunden, also völlig die Tageweiszeit eines erwachsenen Mannes. Das Einkommen eines Arbeiters ist also im günstigsten Fall, nach der Nationalökonomie, so groß, daß in gewöhnlichen Jahren eben das nackte Leben gestiftet werden kann. Tritt aber die geringste Theuerung ein, so geht ein großer Theil der Bevölkerung zu Grunde (Say). Und von diesem Einkommen verlangt die Nationalökonomie, soll sich der Arbeiter ein Kapital erwerben! Die Unmöglichkeit liegt auf der Hand.

Aber wir sind noch lange nicht an der Grenze des Unmöglichem angekommen. Künsten zuzugehen ist es außerdem möglich zu zeigen, wie tief der Mensch ins Elend sinken kann; nachzuweisen, wie die gängliche Vererbung aller Erbsenzmittel und das Heranwachsenden Geschlechts dennoch nicht im Elend sind, im Elend aus der Erde zu machen; nachzuweisen, wie weit es möglich ist die bedürftigsten Gespenster der Hölle: in die brutale Wirklichkeit zu versetzen.

Das einzige Mittel in der heutigen Gesellschaft sich eine menschliche Existenz zu verschaffen, ist die Erwerbung eines Kapitals. Das einzige Mittel, welches der Arbeiter dazu besitzt, ist die Arbeit. Ich zeigte wie der Arbeiter auf diesem Wege unmöglich zum Ziel kommt. Aber auch der letzte Traum muß fallen, und ich werde barthun, daß diese Waffe, mit welcher er gegen den Druck der Gesellschaft kämpft, eine verfehnte ist, die sich stets gegen ihn selbst wendet. Die Arbeit bringt den Arbeiter nicht nur dem Ziele nicht näher, sondern rückt es ihm immer ferner und stürzt ihn fort und fort tiefer ins Elend. Es wird durch die Concurrenz nicht nur der Arbeiter der Todfeind des andern, sondern sogar die eigene Arbeit ist das Gift an dem der Arbeiter untergeht. Der Arbeiter kann sich nur das Grab erarbeiten.

Da er einmal zur bloßen Waare herabgesunken ist, so folgt er allen Gesetzen die für diese gelten. Übersteigt die Insohr die Nachfrage, so sinkt der Preis. Je mehr Arbeiter sich anbieten, desto mehr wird freilich geschafft, aber alles was geschafft wird, ist für den Arbeiter die schwellende Bruch am Baume über Lantano Haupt, freid nahe, nie erreichbar; denn ein zweiter, ein dritter Arbeiter, der

sich anbieten, bracht den Arbeitslohn des ersten hinab, und die letzte Delle des Lebens, die letzte Delle des Lebens, ist allein das Grab. Ein Arbeiter ist der Todfeind des andern. In den Norddistricten Englands ist der Arbeitslohn längst unter den Preis des allernothwendigsten zum nackten Leben herabgesunken. Der Arbeiter ist schon neben seinem Lohn auf Bettel oder Diebstahl angewiesen.

Aber nicht bloß durch den Nebenarbeiter, nicht bloß troß der Arbeit, sondern durch seine eigene Arbeit geht der unglückliche Industrieclasse zu Grunde.

Man hat gesagt: durch vermehrten Fleiß, wie Say sehr naïv sagt: „durch Verdoppelung seines Fleißes,“ ist es dem Arbeiter möglich, seine Lage zu verbessern. Wer sechzehn Stunden täglich arbeitet, müßte aber erst die Kunst erlernen die Stunden des Tags zu verdoppeln, um dem verhältnißlichen Mäße der Erhöhen folgen zu können. So lange ihm dieses nicht gelungen, wollen wir uns begnügen die Folgen der einfachen Vermehrung des Fleißes zu betrachten.

Nehmen wir also eine Arbeiterklasse von 10 Arbeitern an, welche, wie gewöhnlich, arbeiten und gewöhnlichen Lohn bekommen. — 5 von diesen Arbeitern verlängern ihre Arbeitszeit von 14 auf 17 Stunden. Freilich erhalten sie nun etwas mehr Lohn. Was aber ist die nächste Folge? Dieselben 10 Arbeiter produciren jetzt etwas mehr, als früher 11 Arbeiter thaten. Es entsteht mehr Zufuhr an Product, und dieses sinkt im Preise. Von nun an kann der Fabrikherr nicht mehr den früheren Lohn zahlen; mit dem Producte sinkt auch die Arbeit im Preise. Nehmen wir an, daß dieser dahin fele, daß etwa die 5 fleißigern Arbeiter nun für ihr 17 stündiges Tagewerk nicht mehr erhalten, als früher für ihr 14 stündiges, so sind die übrigen Arbeiter, die dies eben nur zum nothdürftigen Leben ausreichte, gezwungen, ebenfalls jetzt 17 Stunden zu arbeiten. Neue Über-Production, neues Sinken des Arbeitspreises, neue Vermehrung der Arbeitszeit, stets sich wiederholender Zirkel, der nur mit dem Tode, v. h. mit dem Tode endet. Was wir für eine Arbeiterclasse von 10 Arbeitern angenommen haben, hat

Die jüngst muß unterliegen
In Tagen bitterm Leids,
Deus! ist's an ihr, zu strengen,
Deus! gilt die junge Schwere!

In Dreinem Gleichermesse
Verscheitern wird sie bald,
Die ägypte Galere

Der römischen Ornat:
Der vor vierhundert Jahren
Gerufen: „Es muß gehn!“
Der Geist der Fiederbehaarin
Wird in uns auferstehn!

Georg Herwegh,
Sings der von Hagn.

Der Preusse in Paris.

Nach dem Bruchstücke des CHARLES SCHWELER in dem Werk: LES STRANQERS A PARIS.

(Fortsetzung.)

„Mein lieber Wilhelm!

„Sechs ewige Wochen bin ich bereits hier, und mich dünkt es kaum zwei Tage. Aber auch, wozu ein Aufenthalt!! — Ich hätte Lust das bekannte neapolitanische Sprüchlein: „Rapel leben und kann sterben!“ so zu

parodiren: „Paris leben und ewig dort leben!“ — aber nein! ich möchte doch nicht mein ganzes Leben lang hier bleiben: man lebt hier zu schön, zu viel auf einmal; ach! ich weiß selbst nicht wie ich Dir diesen anscheinenden Widerspruch lösen soll, aber wenn die Reise hierher zu reiten an Dich gekommen ist, wirst Du mich schnell verlassen.

„Ich bemerke eben noch zu rechter Zeit daß ich auf dem Punkte bin mich in metaphysische Grübelereien einzulassen, und das ist nichts für Dich: Du willst Geschichte, und ich gebe Dir tra und wahrhaft die meiner Abenteurer, meiner Widerwärtigkeiten, und — darf ich es sagen? — meiner Siege und Eroberungen.

„Schreie nur nicht Jeter über diese letzten Worte, wir lauten am Ende doch Alle nach diesem Riste aus. Enfin, u'importe! sagt der alte Gezeinte der jüngere, der fetteste aller Schauspieler des modernen Babylons, wie mein Großvater Paris gekauft hat.

„Ich wil Dich nicht mit den Einbräcken während meiner Reise langweilen, ja, ich wäre sogar in der größten Vertlegenheit darüber Menschenacht geben zu müssen, denn ich sah nichts, ich hörte nichts; Paris war mein einziger Orkan. Endlich raste der Sitwagen durch die Barrière St. Marzin. Ingeständlicherweise war es bereits 5 Uhr Abends, also in dieser Jahreszeit Nacht, und trotz der unzähligen Gaslampen und Scheinwerfern konnte ich nichts unterscheiden als eine ungeheure Bewegung die

immer wuchs und wuchs, je mehr wir uns dem Herzen der Stadt näherten.

Endlich hält der Wagen in dem Hofe der Messageries Caillard und Lassitte, alle Reisenden steigen ab, und ich thue natürlich wie Jedermann. In dem Augenblicke dachte ich an die Nothwendigkeit mir schnell eine Wohnung zu suchen, und das ist natürlich keine Kleinigkeit für einen Novizen meiner Art; aber ein Commissionsär, wie man hier die Stellenhaber nennt, zog mich aus der Menge indem er mich fragte: „ob ich Niemand nöthig hätte meinen Koffer zu tragen,“ und ohne meine Antwort abzuwarten ihn auf seine Schultern tr.

„— Wohin soll ich ihn bringen? war seine zweite Frage.

„— Ich weiß nicht, ich brauche hier kein Haus—

„Der Stellenhaber besah mich einen Augenblick mit recht kritischem Blicke von dem Scheitel bis zur Sohle, und sprach dann:

„— Was? — hab' schon was Sie brauchen. Uebrigens kleines Hotel in der Straße Notre-Dame-des-Victoires; hab' schon viele Ihrer Landleute hingewiesen. — Sie sind doch ein Teutscher, Herr?

„Ich bejahte seine Frage, gäheich ich nicht begreifen konnte, wahr in aller Welt er doch errathen haben mochte, welcher Nation ich angehörte? — Er schritt man voraus, ich ihm nach; aber während wir so durch die Straßen zogen, fand ich mich in der verzweifeltsten Stimmung. Man hatte mir so viel von dem schlauen Dieben

in England sich schon im Großen herausgestellt.

Ich glaube daß diese Betrachtungen hinreichen um zu zeigen, daß die Versprechungen der neuen Heilmethode das Uebel an dem unsere Gesellschaft krank, zu vernichten, sich keiner bessern Erfolge rühmen können als die Versprechungen der Mauerflüchsen. Und dennoch sind in der Nationalökonomie alle Mittel erschöpft welche die heutige Gesellschaft besitzt, um das Glück ihrer Mitglieder zu machen, ohne sich selbst aufzuheben.

Ich nahm zu diesen Bemerkungen Anlaß von der Arbeiterpetition. Die Petitionirenden wünschen, freilich ohne es zu wollen, den armen Negern nur ein noch viel schlimmeres Loos, und die Arbeiter selbst haben von der heutigen Gesellschaft nur auf eine Weise Änderung ihres Looses und Verbesserung zu erwarten, nämlich indem sie sich in den Zustand der alten Sklaven zurückgeben.

Wohl war es ein hartes, ein unwürdiges Loos, welches die alten Sklaven zu tragen hatten. Oft waren sie als freie Menschen geboren und kannten den Werth der Freiheit. Ein unglückliches Ungeschehen, eine Laune des Schicksals trübte ihnen dieses höchste menschliche Gut. Indessen es war die äußere Gewalt die sie zu Sklaven erniedrigt hatte, glückliche Umstände konnten ihr Loos ändern. Wie ganz anders ist dies heute! Nicht mit den Waffen in der Hand werden Sklaven erworben, nein, sie müssen sich selbst anbieten; sie müssen sich abarbeiten, schinden und quälen um es nur sein zu dürfen; der frei geborne Mensch muß sich seiner Menschlichkeit entäußern, um nichts als sein elendest physisches Dasein zu fristen! Er arbeitet, und je mehr er arbeitet, desto mehr schiebt er die Möglichkeit verschwinden auch nur sein nacktes Leben davon zu tragen. Der Neger arbeitet, aber er erhält seinen nothdürftigen Lebensunterhalt, er verhungert nicht. Der Industrie-Sklave arbeitet, aber seine Arbeit schützt ihn nicht vor dem Hungerstode. Unter den sechs Millionen Irländern sind nicht, nach authentischen Berichten, drei Millionen am Verhungern. Deshalb wünschen die Fabrikherren auch keineswegs die Sklaverei, weil sie mit so genannten freien Menschen wohlfeiler producieren

können, weil sie die Sklaven füttern müssen, aber die freien Arbeiter verhungern lassen können! Spätere Zeiten werden Mühe haben unsere Zustände zu begreifen, nachdem einmal das Grundübel gehoben sein wird. Wo dies liegt, das hat Proudhon zuerst ausgesprochen, und die deutsche Philosophie der neuesten Zeit in größter Allgemeinheit nachgewiesen. Vor der Hand aber, Arbeiter, zwingt die Reichen euch zu Sklaven zu machen, damit ihr nicht vor Elend umkommt! H. Weber.

Klagen und Hoffnungen der Prager Weber und Drucker.

Der Hunger ist für ein paar Wochen gestillt, die Weber und Drucker haben die Arbeit wieder aufgenommen, und die Gefangenen hat man bis auf wenige freigegeben. Die Polizeidirection wollte die Armen vor ihrer Entlassung zur Strafe und Warnung mit Sischsprüngen züchtigen, aber die obersten Militärbehörden sprachen sich gegen solche Grausamkeit aus. Der Bürgermeister beredete sie darauf zur Ordnung und zur Rückkehr an die Arbeit, worauf die Gefangenen erwidert haben sollen, daß wenn ein solches Wort an sie gleich anfangs gerichtet worden wäre, sie sich demselben gerathig gefügt haben würden. Statt dessen, sprachen sie, jandte man gegen uns bleiche, kraftlose, halb verhungerte Menschen, Militärmacht aus, ohne daß wir auch nur einen Stroh zu unserer Verwahrung in Händen gehabt. Wir haben uns nicht zusammengetrottelt, sondern dies deshalb in größerer Zahl unter freiem Himmel versammelt, um unser Elend gemeinschaftlich zu besprechen und über Mittel zu berathen, die gegen unsere Noth am geeignetsten seien. Wügend ist es nicht so sehr ein erhöhter Lohn, den wir ansprechen, als vielmehr eine menschlichere Behandlung. Wir verdienen im Durchschnitt 14 Fl. W. wöchentlich. Obwohl wir mitunter wochenlang ohne Arbeit, und daher meistens mit Schulden belastet, demungeachtet von dem uns nach Bezahlung derselben verbleibenden Ueberschuß spärlich genug zu leben im Stande wären, so werden uns doch jene 14 Fl. wochenlang nur selten oder nie zum Volken ausgezahlt. Sehr oft wird uns

unter dem bloßen Vorwande, dieses oder jenes Stück sei verdorben worden; ein Kesselstempel Abzug, oft bis 6 Fl. W. W. gemacht. Die verdorbene Waare wird von Seite des Fabrikanten doch verkauft, wir aber haben sie umsonst arbeiten müssen. Dies die Fabrik von Przlbram macht hierin eine ehrenvolle Ausnahme, hier ist bei jeder Wochenanzahlung entweder der Herr selbst oder der Sohn zugegen. Es kann mithin nicht, wie bei den andern Fabriken, wo der Buchhalter die Auszahlung besorgt, ein Unterschleif stattfinden. Jede Webe, die einen Fehler besitzt, oder jeder Farbe, die nicht festhaltig ist, kann von den Druckern in dieser Fabrik zurückgewiesen werden. Wird aber ein in der Webe oder Farbe fehlerhaftes Stück dennoch ausgedruckt, so wird es auch von dem Herrn gleich den andern bezahlt. Wir bitten und wünschen deshalb, daß auch in den andern Fabriken, so wie in jener von Przlbram, ein gleiches Verfahren und eine gleich anständige Behandlung statt finden möge u. s. w.

Man verspricht ihnen darauf, dafür zu sorgen, daß in Wien die Arbeitspreise festgesetzt, und die Auszahlungen kontrollirt werden sollten. Arme Arbeiter, wie seid Ihr betrogen! Wann wäre je ein Zwangscur durchgesetzt worden, — wann hätten die Reichen nicht Mittel gefunden dergleichen Maßregeln unwirksam zu machen? Wo in der Welt gibt es eine Regierung, die Euch zu Liebe mit den Reichen bräche, — mit den Reichen; die ihre Strafen sind; die Priester der Götter, die sie selber anbeten, des Geldes und der Macht? Arbeitet nur ruhig weiter; — wenn Ihr das nächste Mal rebellirt, nachdem man von Wien aus für Euch gesorgt, und Ihr Euch der kaiserlichen Gnade unwürdig gemacht habt, dann seid auf Martärsstufen gefaßt, die stillen den Hunger gründlich! —

Deutschland aber läßt seinen Reich vorübergehen, es muß sie alle austrinken! Zu den vielen Wunden an denen es sieht, mußten noch die kommen, die der Industrie-Reichthum schlägt: Hunger, Verkrüppelung und Verzweiflung! Deutschland hat an seinen Dräcken den Dampf des Hebdalloms großgezogen — und hat noch Gift genug um den jüngern Druiter anzunähren?

erzählt, von welchem Paris winnelt, daß ich jeden Augenblick das Verschwinden meines Führers fürchte. Stelle Dir dazu das dicke Gedränge, das bräuhende Meeresrauschen vor; um nicht geradert zu werden, muß ich bald links bald rechts ausweichen, und auf den Bürgerstein springen; während dieser gezwungenen tours de force aber hätte mir der Mann zwanzigmal entfliehen können, und ach! er trug alle meine Gaben. Mich schaudert noch wenn ich nur an diese Möglichkeit denke, und in der That war ich nicht ruhig bis er endlich an dem Thore — ach! — nur an der Thüre eines ultra-bescheidenen Hauses ankam.

„Nun, da wären wir, junger Herr.“

„Und was bin ich für den Gang schuldig?“

„Er fordert 20 Sous, da man mir aber scharf eingepreßt hatte in Paris bei allem zu handeln, sagte ich: Nein, lieber Mann, Ihr fordert mir offenbar zu viel; zwei Kranten will ich euch geben, und ich denke das ist sehr reichlich genug.“

„Der Köstlicher sah mich mit einem ganz eignen Blicke an, reichte schweigend die Hand hin und nahm das Silberstück. — „Wiß! — fing er endlich an, — wenn Sie wollen, mir kann's Recht sein. Jetzt trag' ich einmal Ihren Koffer hinein, und Sie mögen sich mit dem Handkoffer selbst arrangiren.“

„In der Folge habe ich erst erfahren, daß 20 Sous nur 1 1/2 Brants sind, und ich also 10 Sous mehr gezahlt,

den als er gefordert hatte. Da konnte ich freilich begreifen warum er sich meinen Vorklag so willig gefallen ließ.“

„Sobald ich mit meinem Pausviride alles Nöthige berichtigt hatte, legte ich mich sogleich zu Bette, denn ich fühle mich von der Reife und der abendlichen Reisschule zu Fuß durch die Pariser Straßen zu erschöpfen um nur noch einen Schritt machen zu können, und schlief auch tief und fest bis zum hellen Morgen.“

„Als ich die Augen aufschlug, sah ich zu meinem nicht geringen Erstaunen, in meinem Zimmer, an das Fenster gelehnt, einen langen hagern Mann, mit einem ganzen Kupferbergwerk in seinem Gesichte, der die Augen starr auf mich gerichtet hatte. Umwühllich fielen mir die Spitzhühnergeschichten wieder ein die mich am Abend vorher so geängstet hatten.“

„Da er nicht geneigt schien das Schweigen zuerst zu brechen, richtete ich mich in meinem Bette auf, um ihn zu fragen was er wollte. Auf diese Weise überzeugt daß ich wachte, trat das lange Skelett an mein Bett, und fragte, im heitern, schnarrenden Tone:

„Sprechen Sie deutsch?“

„Ja! — warum?“

„Da holte sich der Unbekannte einen Stuhl, setzte sich vor mich hin und begann in deutscher Sprache, mit pathetischem Vortrage, eine lange, lange Geschichte von den zahllosen Unglücksfällen die ihn betroffen hätten und nun anzuhören, um sich und eine zahlreiche Familie zu erhalten,

das erbärmliche Geschick eines Cherone, zu tauschlich Lohnbedürftigen, zu betreiben, als welcher er mir heimlich seine Dienste anbot. Aber da er für den Tag einen Ducat, und dazu freie Kost forberte, da ich übersteht seiner Jammergeschichte eine unerträgliche Emanation von Schnaps bemerkt hatte, so fand ich es gerathen ihm für sein Anerbieten ablehnend zu danken. Mit einem Ausdruck beleidigter Würde nahm er seinen Abschied, nachdem er mir noch einen 8 Trauenteufel: abgezogen hatte, angeblich um seiner kranken Gattin Arznei zu kaufen.“

„Alsobald machte ich mich nun auf die Jagd nach allen Ehrendürftigkeiten der Hauptstadt der civilisirten Welt, wie die Franzosen so gerne die ihre nennen. Ich durchsuchte alle Wälder und Straßen, besuchte alle öffentlichen Gebäude, Monumente, Museen und Sammlungen, aber allein — immer allein, — da meine Schicksalsreise mich nicht abhielt irgend eine Verbindung mit dem zuvorkommenden Franzosen einzugehen. Das konnte ich nicht länger ertragen und ich entschloß mich endlich Gebrauch von einem Empfehlungsschreiben zu machen, welches man mir in Berlin an einen unserer Landsteuere in Paris gegeben hatte, an einen Herrn Hermann Leomard, einen laienwollen Vater der schon seit zehn Jahren hier wohnen sollte.“

(Fortsetzung folgt.)

Gleichheit vor dem Gesetz, und Natur der Strafgesetze.

Was geschieht nicht alles um zu besitzen und zu haben, um mehr zu haben und zu besitzen als Andere, um reich und ein großer Eigenthümer zu sein? Alles was Menschen nur thun können, um zu Reichthum und Macht zu kommen, das thun sie; Alles ohne Eine Ausnahme. Die jetzige Staats- einrichtung kennt zweierlei Arten von Mitteln zum Reichwerden -- die erlaubten und die verbotenen. Die erlaubten beschützt sie, die verbotenen straft sie. Zu den erlaubten gehört vor allem der Reichthum und die Macht selbst, das Eigenthum an Sachen und Gedanken, und die Familie, die Contrace aller Art und die Industrie. Der Staat beschützt diese Arten des Reichwerdens, so lange sie in dem Gewande der Staats tugend, dessen was Rechts- und Vorgesetztheit als öffentliche Moral in Staatsgesetzbüchern predigen, manifestiren. Sobald aber irgend eines der erlaubten Mittel nicht mehr in der Form des Staatsdogmas von Tugend und Moral erscheint, dann fällt es in die Reihe der verbotenen und der Staat straft. In diesen verbotenen Mitteln gehören der Diebstahl, der Mord und der Betrug. Daß in der Schändlichkeit des Zweckes des jetzigen Lebens, zu dem alle Mittel angewendet werden, auch die Schändlichkeit aller Mittel liegt, das kann und darf der Staat nicht anerkennen ohne sich selbst aufzuheben. Er muß deswegen zum Feind werden, und muß alle Menschen und alle Institutionen heuchlerisch machen. Die Industrie, sagt J. B. der Staat, ist ein erlaubtes Mittel zum Reich werden. Können die Fabrikherren nur dadurch reich werden, daß sie den Lohn der Arbeiter so herabdrücken, daß diese zu Hunderten verhungern, so ist das erlaubt; der Fabrikherr hat zwar gemordet, aber nicht im dem Sinne wie die Staatsrechts- lehre den Begriff von Mord auffaßt. Nimmt dagegen ein armer Lehrling, den sein Lehrer wie ein Vieh mißhandelt, den er hungern und verkrüppeln läßt, in der Verzweiflung einen Hammer und schlägt den grausamen Hund todt, so hat er gegen die Staatsmoral, wie sie im Staatsge- setzbuch erscheint, verfehlt, und er wird zum Tode verurtheilt. Der Fabrikherr wollte schnell und sehr reich werden, es kostete das vielen Menschen das Leben; — der arme Junge wollte seinen ganzen Reichthum, der in seinem Leben und der Gesund- heit und Kraft seiner Hände bestand, nur erhalten; den grausamen V'rherrn rächt der Staat, die Hun- derte von todtten Arbeitern verfaulen vergessen und ungerächt. Das ist Staatsgerechtigkeit. — Eine Menge Familien haben ihr Geld in Eisenbahn- actien angelegt. Ein reicher Mann, ein Bankier, ver- breitet das Gerücht durch seine Diebstahler, die so- genannten Wässer, durch Zeitungen u. s. w., die ihm alle durch sein Geld zu Gebote stehen, daß man von der Regierung wahrscheinlich die Erlaubniß er- halten werde zu einer zweiten Eisenbahn in der- selben Richtung. Die vielen Aktionäre, die die betrügerischen Ausstreunungen für wahr halten, sehen voraus, daß durch die Concurrenz einer zwei- ten Eisenbahn ihre Aktien bedeutend im Werthe fallen müssen; — sie verkaufen sie darum lieber schon jetzt mit geringerm Verlußt. Der reiche Ban- kier kauft sie auf, läßt die falschen Gerüchte so bald widerrufen, die Aktien steigen natürlich wieder, und er hat sich auf diese Weise viele Tausende erworben.

Die Staatsmoral hat dagegen nichts, — er ist nach dem Rechtsgelehrten-Recht kein Dieb, wenn er auch im Sinne aller Betäubten ein diebischer Schuft ist. — Eine arme Frau klopft aber in einem Hause ein Bettuch, um ihrem Kinde ein Hemd dar- aus zu machen, oder verkauft es für Brod — sie ist eine Diebin nach den Buchstaben des Gesetzes, denn sie ist nicht reich genug um mit Anstand, d. h. mit Umgehung der Gesetze, obrr doch ohne von ihnen er- reicht werden zu können, zu fehlen. Das ist abermals Staats-Gerechtigkeit. — So ist es grade mit allen Verbrechen: seid nur reich, dann mögt ihr stehlen, bethügeln, morden, mißgüt die Weiber und Töchter der Armen schänden, mögt Gewalt über an Jedem, der sich Euren Willen nicht fügt, — Ihr habt ja die Mittel Eure Sittlichigkeiten zu vergolden und zu maskiren — so daß kein Hächer und Strafrich- ter sie auffucht; seid Ihr aber arm und unglück- lich, dann nehmt Euch zusammen und seid tugend- haft: verhungert lieber mit Euren Weibern und Kindern, ehe Ihr einen Groschen stiehlt, laßt Euch bis aufs Blut mißhandeln, ehe Ihr die Hand auf- hebt um Euch zu rächen, arbeitet Tag und Nacht wie das Vieh, kauft verpestete verdorbene Speisen für Euer Geld, und beschimpft Eure Betrüger nicht, hütet Euch wohl Euch gemeinschaftlich über die An- derung Eures Schicksals zu berathen, — Ihr seid Canaille, mit Euch macht man „kurzen Pro- jeß!“ Daß Ihr moralisch seid, dafür sorgt der Staat — arm sein und unmoralisch, so mag er wohl mit seinen Pfaffen und Juristen raisonniren, ist des Unglücks zu viel. — sorgen wir dafür, daß die Armen wenigstens tugendhaft sind! — In den Verbrechen in ihrer akuten Form treiben die Be- dürfnisse und die Leidenschaften. Wer wird ein Ver- brechen begehen, wenn er als ein Mensch ohne das leben kann? Wer wird morden aus bloßer Mordgier? Oder wenn er seine Rache auf eine andere humane Weise befriedigen kann? Wie selten würde nur der Fall vorkommen sich rächen zu wollen, wenn die Erziehung eine humanere wäre? Welche Ungerech- tigkeit und Unverschämtheit liegt darin, die Masse des Volkes ohne alle Erziehung zu lassen, ihr aber jene Feinfühligkeit und Delikatesse zuzumachen mit der sie sich im Verhältniß zu den Reichen benehmen soll? Der Arme soll jeden Krappen respectiren der einem Andern, namentlich einem Reichen gehört (man meint fast die Fegen selbst erben die vornehme Na- tur ihrer Besitzer), während der Reiche ihn zu allen, selbst den schweinißten Diensten anfordert, seine Menschenwürde, das Beste was er hat, seiner Brust entweißt, und ihn schlechter als seine Hunde fressen läßt! Er soll in den Aufwallungen seines Zornes auch anständig sein — soll sogar nicht betteln, um durch die bloße bittende Gebeyre bei dem Wohlmen- schen keine Mißlaune oder Besorgniß für sein Ver- mögen zu erregen! —

Die Strafgesetze sind weiter nichts als die Mo- ral, wie sie das herrschende Staatsprinzip zu seiner Erhaltung nöthig hat. Ist das Staatsprinzip ein schlechtes, unmenßliches, so können die Mittel zu dessen Erhaltung keine humanen sein. Das Prin- zip der alten Feudalität war die Herrschaft der Lehensherren über Leib und Seele des Vasallen, über den christlicheu, den bedürftigsten Men- schen, — Ne Moral warak war die hündische Treue, — das Verbrechen — der Treubruch. Das Prinzip des modernen Feudalstaates ist die Herrschaft der Materie, des Geldes, des Eigen-

thums über den wirklichen, den bedürftigen, den humanen Menschen. Die heutige Moral heißt Ach- tung des Eigenthums in der Haupt depar, die es haben; das heutige Verbrechen Diebstahl.

Die Gleichheit vor dem Gesetze besteht daher darin, daß auch der Reiche, wenn er frecht und bettelt, und betrügt und mordet, vor die Ge- richte gestellt wird. Der Reiche weiß sich nur so einzurichten, daß seine Noththaten und Gauner- streiche nicht als unmoralisch, d. h. nicht als straf- bar angesehen werden.

Die Moralität oder das Wesen des Ge- setzes besteht darin, daß jede Wehrdigung eines menschlichen Bedürfnisses oder einer menschlichen Leidenshaft dann ein öffentliches Kaster ist, wenn sie der Arme in der seiner Lage und seiner Nothung entsprechenden Weise vorzunehmen, oder sich überhaupt am Staatsgötzen, dem Altkanon, versündigt!

Wird daher der Arme reich, so darf er ein Schuft sein; wird der Reiche arm, so ist schon seine Armut ein Verbrechen.

Eine verloren-gegangene Correspondenz

für die nächste Nummer der Leipziger „D. Allg. Zeitung“ von Brechtens, aufgefunden von: K. Weill.

... Aus dem Richtortbdeutschen Erb- deuschland. Den 17. März 1835. Wenn man nicht ganz von den Partbeien und ihrem Getriebe gelendet, seine Blicke in dem deutschen Vaterland herumzuschweifen läßt, so dürfte man allenthalben conflictartige Reibungen wahrnehmen, die denn doch besorgnisse möchten, daß die Politik der christlichen Staaten, wenn auch nicht Alles, doch noch Vieles zu wünschen übrig läßt. Wir sind weit ent- fernt die Bestürzungen der Jetztzeit zu theilen, wir haben Vertrauen auf das Deutsche Volk und seine Geschicke; und auch die Presse, in sofern sie das Vergangene der Vergangenheit, das Gegenwärtige der Gegenwart und das Zukünftige der Zukunft unparteiisch, trägt ihr Schicksal zu dem Bestehen des geistigen Wohlseins bei. Zwar dürfte das neueste Verbot des Gustav-Adolph-Vereins in Baiern uns zum Denken Anlaß geben; auch möchte man nicht geneigt sein; schon zu glauben, als habe die päpstlich-jesuitische Partei ganz ihr Spiel auf- gegeben; vielmehr könnte man das Gegenstück nach so vielen Ansichten behaupten. Dennoch haben wir festes Vertrauen auf den erlauchten Geist unserer erleuchteten Fürsten, namentlich hat bei das Wohl Deutschlands und namentlich Preussens wallende König Friedrich Wilhelm, durch seinen Schutz, den er offiziell dem Gustav-Adolph-Verein angedeihen läßt, bewiesen, daß, weit entfernt; demagogische Umtriebe im Nutzen zu bergen, dieser Verein nur ein evangelisch-christlicher, der, wenn er auch einrichtig eine politische Seite anweisen könnte, aber nichts aber mehr rein religiös, d. h. evangelisch sei. Freilich läßt sich hier die Frage aufwerfen, ob über- haupt in einem Staate es eine bloß religiöse, d. h. evangelische Frage gibt? Die Geschichte sagt nein, aber unsere Zeit ist eine Zeit der Verjöhnung und des milbernden Staatsprinzips; und obgleich man ihre Zeichen nicht greifen kann, so liegt doch in ihr der Keim einer neuen Phase, die wichtiger sein dürfte, als der gewöhnliche Alltagsmenschen glauben möchte. Deswegen wollen wir keineswegs den Ent- schluß des bayerischen Herrschers und Kaisers ta- deln; doch bejahren wir, daß in seinem Lande eine gewisse Hinneigungspartei auf's Neue das Haupt er- heben möchte, ja wir würden noch mehr befürchten, wenn wir noch weniger vollkommenes Vertrauen auf das deutsche Volk und seine erleuchteten Fürsten besäßen. Die Geschichte bleibt Geschichte und ein Volk kann nicht umhin so als das Kleinod seiner Väter Treu zu bewahren. Das ist unsere feste Über- zeugung und unsere heilige Überzeugung. Der Gustav- Adolph-Verein wird nicht darunter leiden.

Redacteur: Heinrich Weill.

Erud mit Buchhändler von Paul Renoard
No. 10. 1835. 5.